

# Der freie Schweizer Arbeiter

Wochenblatt für Sozialgesunde aller Stände.

Offizielles Organ der evangelisch-sozialen Arbeitervereine der deutschen Schweiz.

**Abonnementspreis** Bei der Post fr. 1.— pro Vierteljahr, fr. 2.— pro Halbjahr, fr. 4.— pro Jahr, für Mitglieder von Arbeitervereinen, Plankrenz- und christlichen Jünglingsvereinen, wenn direkt bei der Expedition bestellt, die Hälfte.

**Redaktion:**  
Otto Lantersburg, Bern  
Münzrain 3. Telefon 2377.

**Insertionspreis:** Per 4gespaltene Pettizelle 10 Cts. Bei Wiederholungen Rabatt. Man wende sich dafür an die Expedition: Buchdruckerei J. Fischer-Lehmann, Falkenberg 3 a, Bern. Telefon 163.

## Gegenrede betreffend Militär-Flugzeuge.

Die Redaktion hat schon mehrmals Artikel veröffentlicht in der Hoffnung, einen Meinungs-austausch der Leser hervorzurufen, aber erfolglos. Diesmal ist gelungen. Die Artikel betreffend die Sammlung für Militär-Flugzeuge haben uns gleich 3 Antwortartikel eingetragen, die wir ver-öffentlichlich, soweit der Raum reicht. Fortsetzung folgt.

Der Artikel des Hrn. S. Beglinger in Nr. 23 ist sicher gut gemeint, darf aber nicht unwin-terprochen bleiben, trotzdem der Tenor des Ein-senders nach Unbelehrbarkeit nur zu vernehmlich klingt. Auch wird folgerichtig Denken beim Lesen des mit der Sprache Kanaans überfüchten Ge-fühlsergusses zu wildem Aufbäumen gezwungen.

Sehen wir uns kurz die Geschichte mit den Flugzeugen etwas näher an. Die Technik macht Fortschritte, und wir werden noch weitere Wunder erleben, und auf allen Gebieten werden die Er-rungenschaften sofort verwendet. Als die Dampf-schiffe erfunden waren, gab's folgerichtig auch Dampf-Kriegsschiffe. Als man Eisenbahnen kannte, schuf man in den Armeen auch Eisenbahnbataillone. Als der Telegraph anfang Verwendung zu finden, entstanden beim Militär Telegraphenkompanien. Als der Kraftwagen die Welt eroberte, formierten die Armeen Automobilkorps. Als die Fesselballons treffliche Dienste leisteten, hob man Luftschiffer-Abteilungen aus. Alle die Errungenschaften kom-men allen möglichen Tätigkeiten zugute. Die Mis-sion dankt Gott für Dampfschiffe, Telegraphen und Eisenbahnen, und sie macht z. B. in Afrika mit den Autos die besten Erfahrungen. Freilich haben alle diese Errungenschaften auch ihre klä-gliche Geschichte, denn gegen alle hat man im Namen Gottes irgend einmal protestiert. Es gibt für uns nichts Positiveres, als nachzulesen, welche ernstesten, ja religiösen Bedenken gegen den Bahn-bau vorgebracht wurden u. s. w. Alles ist zuerst Sport, und dann wird es bitterer Ernst. Seg-lische Veranstaltung hat dann aber auch das Recht, das Neue zu verwenden, die Mission sowohl, als die Armee. Da begab sich, daß die Motore so vervollkommen wurden, daß für lenkbare Luft-schiffe und sogar für Flugzeuge ein langgehegter Traum des Menschen in greifbare Nähe gerückt war. Ja, das Stadium des Sports ward im Sprunge überwunden, und es leuchtete der Mensch-heit ein, daß man es mit einem technischen Fort-schritt ersten Ranges zu tun habe, und sogleich bemächtigte sich vor allem die Armee der Er-rungenschaft, und andere Veranstaltungen werden rasch nachfolgen.

Es ist nun ganz klar, daß eine Armee, wenn sie auf der Höhe bleiben will, alles tun muß, was zu ihrer Tüchtigkeit beiträgt. Entweder eine Armee, und dann auch Flugzeuge und Opfer da-für, oder aber überhaupt keine Armee. Jedes Mittelbing ist Unsinn, und die Landesverteidi-gungsvorstellungen des Hrn. B. sind der größte Unglaube, etwas Entsetzlich Halbes und darum auch etwas ganz Unverantwortliches, von Sach-

kenntnis, wie es scheint, fast nato Ungetrübtes. Er sagt, es sei nicht Gottes Wille, Flugzeuge für den Krieg zu bauen. Dann ist es ebensowenig Gottes Wille, für Kriegszwecke zu telegraphieren, Eisenbahn zu fahren und zu scheinwerfern. Zu-gegeben! Aber es ist auch nicht Gottes Wille, daß wir uns in Kurzschlüssen ergehen, daß wir die größte Realität sektiererisch mißdeuten, daß wir vor den Zuständen, an denen wir alle mit-schuldig sind, „täupeln“ und Anklagen häufen, da uns ja in all der ernsten Zeit nichts übrig bleibt, als nach dem Beispiel des Böllners im Gleichnis zu handeln. Wir können nicht die ganze Kriegs- und Friedensfrage aufwerfen. Herr B. hat im Grunde dieselbe Meinung über die Ursache des Kriegs, wie ich, nur zieht er Schlüsse, die ihn, wenn er sie fertig denkt, in Gewissenskonflikte von unerhörter Schwere bringen. Drum noch ein-mal: Entweder gar keine Armee, oder dann alle Opfer dafür und etwas Neues.

Wählen wir das erste, dann steht uns na-türlich keine Wahl, als entweder unter deutschem, österreichischem, italienischem oder französischem Regime das Drei- und Vierfache an Kriegsdienst und Steuern zur Anschaffung von Kriegsmaterial zu leisten, als wir es bisher im Brauch hatten.

Wählen wir das zweite, dann müssen wir uns in ernster Zeit auch das Gewissen für die Not-wendigkeiten der Verteidigung schärfen lassen. Welche bringende Notwendigkeit sind heute die Flugzeuge! Und eine freiwillige Sammlung hat ihresgleichen genug, in unserer Geschichte sowohl als auch in der Geschichte anderer Länder (1813!). Was dagegen zu sagen ist, begreife ich ganz und gar nicht. Vorläufig reicht es aus gewöhnlichen Mit-teln nicht, also bringt man's freiwillig zusammen. Wer nichts geben will, hat ja die Wahl, und es werden keine Scheiterhaufen errichtet. Es gibt Dinge genug, für die man geben kann. Man werfe seinen Pfennig getrost dorthin. Wir fassen so viel von Freiheit und Selbstständigkeit und buseln in den Schulen ganz jämmerlich in Ge-fühlen herum, statt einmal die Geschichte nach den dargebrachten Opfern hin zu betrachten. Auf ihnen beruht unsere Eidgenossenschaft.

Der Gedanke aber, daß es nun gerade heute fertig sei mit neuen Errungenschaften für die Armee, will mir gar nicht ein, und noch weniger der, daß es nun ebenso gerade heute Gottes Wille sei, daß Schluß erklärt werde in weiterer Be-nutzung technischer Errungenschaften fürs Militär. Wenn wir doch mal unsre Menschenwurmhaftig-keit erkannten und nicht immer glaubten, gerade jetzt, da wir da seien, sei auch Schluß der Sitzung! Es fängt ja doch erst an! Das Ich ist wichtig, aber der Ichkult darf nicht dahin ge-trieben werden, daß wir meinen, wir seien ganz sichere Akteure auf der Höhe der Handlung. Es ist doch wohl noch lange nicht die Höhe! Darum zum drittenmal: Entweder keine Armee, oder dann eine rechte.

Und nun ist noch zu sagen, daß nur das Zweite in unserer Macht steht, das Erste nicht. Unsere Lebensaufgabe liegt vor allem im Umkreis dessen, was für uns möglich ist. Vom Grad der

Ereue in der Betätigung innerhalb dieses Kreises wird es abhängen, ob uns auch ein Einfluß auf den größeren Kreis dessen beschieden ist, das außer unserer Macht steht.

Daraus ergibt sich, daß es ganz unmöglich ist, bis zum Flugzeug in der Armees ja zu sagen, dort aber den Strich zu ziehen, hinter dem alles nein heißt. Das ist ja gerade jene konservative und reaktionäre Gesinnung, die alle Sozialge-sinnnten, auch alle Religiös-Sozialen, auf andern Gebieten mit Recht bekämpfen. Vorwärts! Haben wir eine Armee, dann auch darin rücksichtslos vorwärts, auch wenn's Schweiß und Geld kostet!

Und dann ist's gewiß nicht Großhanzerei, wenn schweizerische Männer sich bereit finden, in jene doch noch etwas unsichere Luft-Welt zu steigen. Das ist, sobald es nicht mehr Sport an sich ist, eine ungeheuer ernste Sache, das ist Lebensentsatz, von dem ich höher denke, als der Herr Einsender.

Ich weiß wohl, daß es mit Hurrah-Patriotis-mus nicht getan ist. Das Vaterland ist von Gott gegebene Boden zur Ausübung unserer Pflichten und zur Betätigung des Glaubens, und besonders letzterer ist dazu da, das Vaterland schließlich überflüssig zu machen, aber er setzt sich augenfällig in Pflichten um. Den geheimnisvollen Widerspruch zwischen lokaler Pflicht und unmittelbarem Glauben löst auch Herr B. nicht mit seinen Kurzschlüssen, ja er hemmt, meiner Meinung nach, die Lösung durch seine Sektiererei. Sektiererei ist Kurzsichtigkeit; wir gehören ihr alle mehr oder weniger an, aber wir müssen daraus heraus, wollen wir nicht an falschen Folgerungen zu Grunde gehen. Wir sind nicht dazu da, in fal-schen Folgerungen zu ersticken, sondern in der Welt Gott zu dienen, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist. Ich glaube auch, daß der Glaube die Welt über-windet, aber niemals dadurch, daß er sie verneint, denn dadurch kämen wir in noch unlösbarere Verwicklungen, als wir ohnehin beschieden sind.

So auch mit den Flugzeugen. Mit einfacher Verneinung ist nichts getan, als daß wir kon-sequenterweise noch tausend damit zusammenhän-gende Dinge verneinen müßten und das können wir nicht, ohne ins Gebiet des Unmöglichen zu geraten. Die Wurstigkeit ist auch keine Lebens-anschauung, mit der man Berge verseht. So tun wir eben unsere Pflicht, kaufen Flugzeuge und trösten uns damit, daß der Glaube auf dem Pflicht-wege am besten geübet. Er wird dort auch tausendmal nein zu sagen haben, aber er wird auf jenem Wege doch am wirksamsten in Tätig-keit gesetzt werden können, und es braucht uns um seinen endlichen Sieg nicht bange zu sein.

Auf jeden Fall ist dem Reich Gottes damit in keiner Weise gedient, wenn wir keine Flug-zeuge anschaffen und somit für unsere Armee das Nötige nicht tun. Gegner des Flugzeuges müßte überhaupt Gegner des gesamten Militärs sein. Halbes ist nichts. Entweder für oder wider, nach Gustav Adolfs Motto: „Was ist das für ein Ding, Neutralität? — Freund oder Feind, ein Drittes gibt es nicht!“ Darum zum Schluß noch einmal: Entweder eine Armee mit allem Notwen-

digen, mit Flugzeugen und Luftballons, oder dann gar keine Armee. Ein Drittes gibt es nicht.

Dr. C. B.

Wenn ich hier den Anti-Luftschiff-Artikeln in Nr. 21 und 23 des „Fr. Schw.-Arch.“ widersprechen will, so möchte ich mich vor allem verwahren gegen den schwarzen Verdacht, ich sei vielleicht Feldprediger oder wolle es wahrscheinlich werden. Ich stehe als Staatskrüppel bei der Landsturmsantität zweiter Güte und komme daher für diese Ehre lebenslanglich nicht in Betracht. Auch will ich keine Hölzer herbeitragen zu einem Scheiterhaufen für P. B., obwohl dieser sich bereits dazu in Positur gesetzt hat. Fällt mir gar nicht ein; sein Artikel war recht anregend und enthielt wichtige Wahrheiten, wenn ich ihn darob auch nicht gerade als „Seher“ apostrophieren würde, wie es sein Echo in Nr. 23 tut. Zwischen der Prophetenmachererei und der Regermachererei gibt es ja wohl noch gewisse Zwischenstufen, nicht wahr? Wir wollen uns ruhig unterhalten über die Sache.

In der Empfindung, daß das Vorhandensein des Militarismus eine Rückständigkeit unserer Kultur bedeutet, weiß ich mich mit P. B. rüchhaltlos einig. Ebenso mit H. Beglinger in der Erwartung eines neuen Himmels und einer neuen Erde, wo es keinen Krieg mehr gibt. Das ist für einen Christen, der die zweite Bitte des Unser-Vaters ernsthaft betet, doch einfach selbstverständlich. Und weiter gehe ich mit P. B. einig in der Folgerung, daß es ein Verbrechen gegen die Humanität bedeutet, wenn das geistige Interesse unseres Volkes beständig von den Zielen sittlich-politischer Bildung abgelockt wird auf Mord und Mordwaffen und Mordtechnik. Es ist ein Elend, wie wenig Schamgefühl in dieser Beziehung bei unsern leitenden Männern vorhanden ist, um von den Offizierskreisen nicht zu reden. Als ob es nicht anders sein könnte, wird da über dem Schutz des Vaterlandes das, was eigentlich im Vaterland geschützt werden soll: die sittliche Arbeitsgemeinschaft eines freien Volkes, in die zweite Linie gestellt. Dagegen wollen wir protestieren, bis man uns hört. Ich bin auch dabei.

Aber die Auflehnung gegen die Sammlung für die Militäraviatik halte ich dazu für herzlich wenig zweckdienlich. Und zwar darum, weil ihr, wie P. B. selbst zart andeutet, mehr Empfindungen, Gefühle, Stimmungen zu Grunde liegen, als klare, folgerichtige sittlich-politische Gedanken. „Regertische Gefühle“ hätte P. B. seinen Artikel überschreiben müssen, wenn er denn Wert darauf legt, als Regier aufzutreten. Man verstehe mich nicht unrecht: ich gehöre nicht zu den Liebhabern der Phrase, das Gefühl habe in der Politik nichts zu schaffen. Es hat sehr viel darin zu schaffen, aber es darf nicht unbekleidet oder schlecht bekleidet auftreten, sonst blamiert es sich. Es muß zum lebendigen Inhalt deutlicher und bestimmter und zu Ende gedachter Gedanken werden. Fehlt ihm die Kraft dazu, in solcher Weise Gestalt anzunehmen, dann hat es in Gottes Namen zu schweigen in der Politik. Und wenn es nicht schweigt, dann darf man sich nicht wundern, wenn es im Kampf der Meinungen nicht beachtet wird. Es gleicht dann dem vierjährigen Kind im Schlachtgetümmel vor Adrianopel, und nicht immer findet sich dann ein edler Bulgare, der das Kind vor sich auf den Sattel nimmt. An dieses Kind erinnerten mich die Explosionen der Herren P. B. und Beglinger. Bitte um Entschuldigung, aber so selbstherrlich und sprunghaft und ungeordnet reden sonst nur (zum Glück nicht alle!) Damen. So kann man nicht politisieren. Und wenn wir es doch tun, erregen wir damit nur Achselzucken.

Herrn P. B. ist die Aviatik unsympathisch, er zieht ihr andere Geistesgaben vor. Ich auch. Aber nicht wahr, das ist für die Frage, ob unsere Armee die Aviatik braucht und ob das Volk dazu beitragen soll, vollständig belanglos. Warum so etwas überhaupt vorbringen? P. B. vermutet wohl mit Recht, daß die Flugzeuge im Krieg nicht bloß der Aufklärung, sondern auch dem Angriff auf eine sehr wirksame Weise dienen werden und nennt das sein Hauptbedenken gegen die Sammlung. Aber bitte: auch die Aufklärung dient doch dem Angriff — Krieg ist Krieg — und für das sittliche Urteil macht es doch nicht das Geringste aus, wie das anzuschaffende Material dann taktisch verwendet wird. Ein Trainkarren ist so gut eine Kriegsmaschine wie ein Schnellfeuergeschütz, und es braucht doch viel Naivetät, um sich gegen ein

Stück unserer Kriegsausstattung anzulehnen, weil von ihm eine für die Feinde besonders betrübliche Wirkung zu erwarten ist. Die Notwendigkeit der Militäraviatik steht und fällt mit der Notwendigkeit des Militärs überhaupt. Wer A sagt, muß auch B sagen. Ueber die Notwendigkeit, A zu sagen, nachher ein paar Worte. P. B. wenigstens scheint mir darin einig zu sein, daß es vorläufig zu unserm großen Bedauern nicht anders geht. Nun aber bitte auch Ernst machen und nicht mit einem Seufzer halbwegs stehen bleiben! Und auch nicht bei solchen unbeträchtlichen Redensarten wie die, es handle sich hier bloß um „Nachhäserei“, um einen „Modeartikel“, um „Neußerlichkeiten“, um „Großtuererei“, um das „Bestreben, den kleinen Gernegroß zu spielen“. Ich weiß nicht, wer Herr Beglinger ist; aber Hand aufs Herz, versteht er denn etwas von diesen Dingen? Ist er ein Fachmann, der in der Bedürfnisfrage kompetent ist? Zehn gegen eins: er ist es nicht, so wenig wie ich. Warum redet er denn darüber, als ob er Vollmacht hätte? Wie bringt er es weiter fertig, öffentlich einen solch wundervollen logischen Bock zu schießen wie den: bricht der Krieg jetzt los, dann sind wir „so wie so zu spät mit der Einführung der neuen Waffe“ — bricht der Krieg erst später los, dann ist das darauf verwendete Geld „ein Unrecht wie Ehebruch und Diebstahl, Lüge und Mord.“ Wer in aller Welt soll denn solche Raketen ernst nehmen? Etwas unsere politischen und militärischen Kreise? Dergleichen ist doch einfach viel zu lustig, als daß man noch ein Wort hinzufügen müßte. Und weiter: was hat die beklagenswerte Verständnislosigkeit unserer hohen Behörden gegenüber der Alkoholnot, was hat das in der Tat „fälsche“ Verfahren bei der Vergebung der 10,000 Militärjoden, was haben solche Erscheinungen mit unserer Stellung zur Anschaffung von Kriegsflugzeug zu tun? Ist die Notwendigkeit dafür einmal da, so könnten die Behörden noch ganz andere Fehler begehen, wir hätten darum nicht das mindeste sittlich-politische Recht, zum Staat zu sagen: Jetzt mach ich auch nicht mit! (wie es die Kinder beim Spielen tun, wenn ein anderes sie „taub“ gemacht hat.) Was hat es ferner mit der sittlichen Frage zu tun, daß hauptsächlich Militär- und Sportvereine mit der Durchführung betraut worden sind? Ist es wirklich nötig, sich jetzt auch noch darüber zu ärgern? Daß der Sport häufig zur Gesinnungsknoterei führt, weiß ich auch, aber was geht uns das hier an? (Ich persönlich bin übrigens als Präsident eines Blaukreuzvereins in die Lage gekommen, mich praktisch mit der Sache auseinanderzusetzen, — sie wird also wohl nicht überall bloß eine Angelegenheit der Unteroffiziere und der Fußballspieler sein.) Und nun noch die Gefühle höherer Ordnung, die in den Artikeln geltend gemacht werden. Dr. Beglinger hat offenbar Lust, alle und jede Förderung des Militärwesens als Hochmut und Mangel an Gottvertrauen zu discredittieren. Das ist sehr großzügig, aber es ist nicht wahr. Unser Volk könnte nicht auf sein Heer verzichten, ohne sein bisheriges Kultur in Frage zu stellen. (Daß es auch noch auf allerlei andere Weise in Frage gestellt werden kann, ist richtig, aber es ist das kein Gegenargument!) Streben wir nach einer nationalen und internationalen Geisteskultur, die das Heer überflüssig macht! Das soll die erste Aufgabe jedes Vaterlandsfreundes sein, und wer uns wieder in die Landsknechtskultur zurückführen wollte, der ist ein Vaterlandsverräter schlimmster Sorte. Aber vorläufig können wir nicht anders, als unser Heer ausrüsten und ausbilden, so gut als möglich — einfach um zu verhindern, daß unser Land zum Schlachtfeld fremder Armeen wird, oder daß wir eines Morgens in einer preussischen oder italienischen Provinz erwachen müssen. Es ist eine fatale „Reflexion aus der Barbarenzeit“, daß es nicht anders geht; aber weil es nicht anders geht, müssen wir es als sittliche Pflicht auf uns nehmen. Und nur, wenn wir sie auf uns nehmen, können wir mit ruhigem Gewissen an Gott appellieren, der im Regimente sitzt und Alles wohl führt. Jesus fehlte es auch nicht an Gottvertrauen, als er sagte: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist! Er stellte eben auch ganz nüchtern eine bedauerliche vorläufige Pflicht auf, die aber nicht umgangen werden dürfe. Sollte es einfältige Menschen geben, die auf unsere Aeroplane, wenn sie einmal da sind, „stolz“ sein werden, so ändert das nicht das Ge-

ringste an der vorläufigen Pflicht des Schweizervolkes, sich so gut als möglich zu rüsten auf alle Eventualitäten. — Endlich das Gefühl P. B.'s, Sammlungen von Haus zu Haus seien „rein der Menschlichkeit zu reservieren“. P. B. gibt zu, daß die Anschaffung „wahrscheinlich“ nötig sei und daß das Geld dazu irgendwoher kommen müsse. Aber er will das Militärwesen nur im Rahmen der bestehenden Gesetze („mit aller Hingabe“) unterstützen, eine freiwillige Spende zu diesem Zweck dagegen soll vom Uebel sein. Das sind doch wieder verweisselte Halbheiten! Es kann doch für ein klares sittliches Urteil keinen Unterschied von gesetzlicher und freiwilliger Pflicht geben?! Entweder die Militärausgaben sind als solche „ein Greuel vor Gott“; dann wage man es, glatt und ohne Bann und Aber dagegen zu protestieren, wenn man es verantworten kann. Oder aber sie sind vorläufig notwendig und es muß für die entsprechenden Mittel dazu gesorgt werden. Dann wage man aber auch, dazu zu stehen und lasse das kleine weinerliche Fündlein von „gesetzlich“ und „freiwillig“ dahinten. Sind die gesetzlichen Mittel erschöpft, dann müssen eben die freiwilligen dran. Deutschland wäre vielleicht heute noch unter der Knute des Auslands, wenn das Preußenvolk 1813 vor freiwilligen Opfern für den notwendigen Krieg zurückgeschreckt wäre. Es hat sie auf sich genommen und man hört nichts davon, daß Fichte oder Schleiermacher gegen diese Grenzüberbreitung protestiert hätten. Im Gegenteil. Und die Beiden verstanden doch auch etwas von christlichem Vertrauen und christlichem Gehorsam.

Karl Barth, Safenwil.

## Umschau.

**Sozialdemokratie und Bibel.** In der „Berner Tagwacht“ (Nr. 42) erzählt ein Korrespondent aus Matten bei St. Stephan einen kleinen Zug, der in verschiedener Hinsicht interessant ist. Der sozialdemokratische Arbeiterverein hält im oberen Lokal des Schulhauses seine Sitzungen ab. Dort hat er auch seine Bibliothek untergebracht. Eines Tages hatte nun irgend eine gute Seele in diese rote Bibliothek eine Bibel eingeschmuggelt. Der Schreiber hat seine Korrespondenz natürlich mit allerhand Ausfällen auf die Stundenleute und ihre frommen Worte gewürzt. Immerhin schreibt er: „So steht nun neben Kantzky und Marx eine Bibel. Wir verbauten dem unbekanntem Geber dieses Geschenk bestens und lassen dem Buch diesen Ehrenplatz gern. Es ist gewiß für eine Arbeiterbibliothek kein Schaden, wenn sich in derselben eine Bibel befindet.“ — Damit sind wir natürlich sehr einverstanden. Nur fürchten wir, daß die Arbeiterbibliothek in Matten mit ihrer Bibel ziemlich einzigartig unter ihresgleichen dasteht. Immerhin wollen wir gerne darin ein gutes Vorzeichen sehen für eine bessere Zukunft, wo auch unsere Arbeiterschaft, und dann vielleicht auch unsere „Gebildeten“, den unvergleichlichen Wert dieses alten Buches wieder besser werden zu schätzen wissen.

**Eine andere Stimme.** Im Jahresbericht eines deutschen Diakonissenhauses lasen wir folgendes Gegenstück zu dem Borangehenden aus den Erfahrungen einer Gemeindegewesener: Drei Viertel der Bewohner unsres Ortes, berichtet die Schwester, sind Fabrikarbeiter und gehören, wie der Besitzer der Fabrik, in welcher sie arbeiten, zur sozialdemokratischen Partei. Als ich nun einen Mann, der sich durch einen Sturz äußere Verletzungen zugezogen hatte und in dem zur Fabrik gehörenden Familienhaus wohnte, fragte, ob ich ihm etwas zum Lesen dalassen dürfe, nahm er es dankbar an. Als ich aber am folgenden Tag wiederkam, merkte ich, daß der Mann nicht so freundlich war, wie das erste Mal. Nach dem Grund seiner Bestimmung gefragt, antwortete er mir: „Ja, Schwester, Ihre Blätter habe ich gelesen, und was darin steht, ist auch alles ganz richtig; aber ich bin doch Sozialdemokrat,“ dabei zeigte er auf Bebel's Porträt, das über seinem Bett hing, und mein Fabrikherr ist's auch. Der nimmt nur Arbeiter, die der Partei angehören. Gestern, als Sie fortgegangen waren, kam er nun gleich fragen, ob die Schwester nicht christliche Schriften dalassen hätte. Ich sagte ihm natürlich, Sie hätten keine zurückgelassen.“ — „D, das war aber eine